

Die Einheit der Liebe

Joh 17 auf dem Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin

Thomas Söding

■ Neben dem Thema „Segen“ ist auf dem Ersten Ökumenischen Kirchentag die Frage der Einheit (der Kirchen) ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt. So stellen die Gottesdienste am Samstagabend Jesu Bitte um die Einheit seiner Jüngerschaft ins Zentrum.

■ Einheit ist ein Ideal und kann ein Horror sein; sie ist ein Ideal, wo Zerrissenheit Wunden schlägt und wo Verbundenheit das Leben steigern könnte, sie ist aber ein Horror, wo Vielfalt ausgemerzt und dafür Gleichmacherei verordnet wird. Einigkeit ist eine Hoffnung und kann eine Qual sein; sie ist eine Hoffnung, wenn Streitigkeiten verletzt haben und wenn eine wichtige Aufgabe gemeinsam gelöst werden muss, sie ist aber eine Qual, wenn Konflikte unter den Teppich gekehrt werden und Dummheit regiert. „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“ ist der Ausdruck einer mörderischen Militanz, die einen Weltkrieg verschuldet und Millionen von Juden das Leben gekostet hat. „Dass alle eins seien“ (V. 21), ist nach dem Abschiedsgebet Joh 17 der Inbegriff der Hoffnung, die der Jude Jesus nicht nur für seine Jüngerinnen und Jünger, sondern für die ganze Welt hat (vgl. 17,11). Einheit ist ein Begriff, der schwer ins Gewicht fällt, aber leicht missbraucht werden kann. Er muss im Sinne Jesu mit Leben gefüllt werden.

Redet Joh 17 von der Einheit der Kirche?

Dass die Kirchen „einig“ seien, ist nicht nur das Ziel einiger Vorkämpfer der Ökumene, sondern die Hoffnung vieler Menschen, innerhalb und außerhalb der Kirchen. Worin aber kann die

Einigkeit der Kirchen bestehen? Was schützt sie vor Uniformität? Ist die Einheit der Kirche ein Ziel, für das es zu streiten sich lohnt, weil dadurch das Evangelium Jesu an Glaubwürdigkeit gewinnt? Oder ist sie ein Irrweg, der bestenfalls eine sublimen Form von Gleichmacherei bedeutet und am Ende das, was für das vollendete Gottesreich verheißen ist, mit dem verwechselt, was unter den Beschränkungen menschlicher Schuld und Schwäche verwirklicht werden kann?

Redet Jesus nach Joh 17 überhaupt von der Einheit der Kirche? Die Antwort ist umstritten, der Streit nicht nur eine Sache exegetischer Argumente, sondern auch Gegenstand konfessioneller Auseinandersetzungen.¹ Wenn der Papst seine Ökumene-Enzyklika von 1995 mit den Worten von Joh 17,21 beginnt: „Ut unum sint“², bringt er eine typisch katholische Interpretation zum Ausdruck: Im Horizont des „Hohepriesterlichen Gebetes“ Jesu stehe eine Kirchen-Einheit, die nicht nur eine geistliche, sondern auch eine geschichtliche Größe sei und nicht erst im vollendeten Reich Gottes verwirklicht sein werde, sondern kraft des Geistes schon gegenwärtig sei, besonders im Geheimnis der Eucharistie. Der Petrus-Dienst, von dem zum Schluss des Johannesevangeliums betont gesprochen wird (21,15ff.), sei Dienst an der Einheit der Kirche, die eine Vielfalt an Riten, Kul-

¹ *Evangelische, orthodoxe und katholische Verstehensweisen von Joh 17 dokumentiert die neueste Studie des (im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen arbeitenden) Deutschen Ökumenischen Studienausschusses: W. Bienert (Hg.), Einheit als Gabe und Verpflichtung. Eine Studie des DÖSTA zu Joh 17,21, Paderborn – Frankfurt 2002.*

² *Auf deutsch veröffentlicht in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 121, Bonn 1995.*

turen und Biographien einschlieÙe, aber auf dem Boden einer gemeinsamen Lehre und einer verbindenden Ordnung blühen lasse.

In der evangelischen Theologie wird diese Lektüre abgelehnt, besonders dort, wo Friedrich Schleiermacher seinen Einfluss ausübt: Der Jesus des Johannesevangeliums sei weit davon entfernt, eine irgendwie institutionalisierte Einheits-Kirche zu propagieren, gar unter päpstlichem Primat. Vielmehr rede er von einer Einheit im Geiste, die, solange die Zeit währe, sich unter den Bedingungen konfessioneller und kultureller Pluralität darstellen dürfe; nicht amtliche Strukturen könnten diese Einheit garantieren, sondern nur der Geist selbst, der, wie es auch bei Johannes steht, „weht, wo er will“ (Joh 3,8).

In dieser Position kommen Grundanliegen der Reformation zum Ausdruck, die zwar den Machtanspruch des Papstes kritisiert und die Freiheit aller Christenmenschen fordert, aber den Gedanken der Kirchen-Einheit nicht ganz aufgegeben hat. Gleichzeitig melden sich Tendenzen der Moderne, das Gewissen des Einzelnen nicht zu bevormunden, den Wert fremder Kulturen nicht zu verabscheuen, den Reiz des Neuen nicht zu verbieten. Umgekehrt steht die katholische Position nicht nur in der Tradition ihrer langen Geschichte und ihrer differenzierten Amtstheologie, sondern zugleich in Verbindung mit Initiativen der Gegenwart, verbindliche Werte stark zu machen und im Auseinanderdriften der Gesellschaften kulturelle Integration zu fördern bzw. im kapitalistischen Triumph des Egoismus soziale Strukturen aufzubauen.

Von theologischen Ambitionen, kirchenpolitischen Interessen und kulturellen Prägungen ist

keine Auslegung von Joh 17 frei (auch die vorliegende nicht)³ – und darf von ihnen nicht frei sein, weil der Text in Joh 17 weder theologisch unbeschlagen oder politisch naiv noch kulturell desinteressiert ist. Im Gegenteil stellt er einen der Schlüsseltexte johanneischer Theologie dar, der die Stellung johanneischer Gemeinden in der frühesten Kirche Jesu Christi im Blick hat und sie mit den Problemen und Fragen ihrer Zeit in die Tiefe ihrer Christus-Meditation führen will. Johannes bestimmt den Sinn der Einheit so, dass er zum Maßstab und Motor der Ökumene werden kann.

Die Stellung des Gebets im Johannesevangelium

Nach dem Johannesevangelium hält Jesus beim letzten Mahl, das er mit den Seinen in der Nacht vor der Passion gefeiert hat (13,2), im Anschluss an die Fußwaschung (13,1-20) eine lange Abschiedsrede (Joh 13,21 – 16,33), die er mit einem Abschiedsgebet schließt (Joh 17). Dass Jesus – als gläubiger Jude und Sohn seines himmlischen Vaters – betet, ist ein wichtiger Grundzug seines Lebens. Johannes führt ihn zum Schluss seines Glaubensbuches stärker aus als die synoptischen Evangelien. Das Menschsein Jesu, seine Verwurzelung im Judentum und seine Sendung für die ganze Welt, seine enge Beziehung zu Gott und sein Anteil an der menschlichen Leidensgeschichte – in kaum einem Text des Neuen Testaments kommen diese Momente dichter zum Ausdruck als im Gebet Jesu nach Joh 17.

Jesus wendet sich darin durchweg an den „Vater“ (17,1.5.11.21.24.25), den „heiligen“ (17,11) und „gerechten“ (17,25). Die Konzentration auf die Vater-Anrede steht in der Tradition israelitischer Psalmenfrömmigkeit und nimmt die typische Gebetsform Jesu auf, der zu Gott als Ausdruck seines tiefen Vertrauens „Abba“ gesagt hat (Mk 14,36 par.; vgl. Röm 8,15; Gal 4,4ff). Im Gebet finden sich immer wieder das „Ich“ Jesu und

³ Durchgängig konsultiert sind u.a. die Kommentare von U. Schnelle (ThHKNT 4), Berlin 1998; U. Wilckens (NTD 4), Göttingen 1998, und K. Wengst (ThKNT 4), 2 Bde., Stuttgart 2001; zudem: W. Thüsing, *Herrlichkeit und Einheit. Eine Auslegung des Hohepriesterlichen Gebetes Jesu (Joh. 17)*, Münster²1975.

das „Du“ Gottes. Die Beziehung zwischen Jesus und Gott, dem Vater, zur Sprache zu bringen, ist der tiefe Sinn des Gebetes Jesu. Jesus betet, um zu sagen, was ihm Gott bedeutet und was er Gott, seinem Vater, bedeutet.⁴ Er betet inmitten seiner Jünger; denn er will, dass sie sein Gebet hören und verstehen: Er nimmt sie ins Gebet, indem er für sie betet. Auch sie sollen erkennen, wie wichtig ihm Gott und wie wichtig ihm die Menschen sind. Neben dem „Ich“ Jesu und dem „Du“ Gottes ist deshalb das „sie“ der Jüngerinnen und Jünger die dritte Größe des Gebetes Jesu. Und über die jetzt schon Glaubenden hinaus sind es „alle“, die Gott seinem Sohn zur Rettung „gegeben“ hat (17,24; vgl. 17,20).

Liest man das Johannesevangelium in seinem Zusammenhang, so ist das Abschiedsgebet Jesu ein Höhepunkt des Buches, thematisch genau auf den „Prolog“ (1,1-18) abgestimmt. Dort ist von der Menschwerdung des ewigen Gottessohnes zum Heil der Welt die Rede, hier von seiner Passion als Vollendung seines irdischen Lebensweges, der allen Glaubenden Zugang zu Gott verschafft. Liest man das Johannesevangelium entlang seiner (mehr oder weniger genau zu rekonstruierenden) Wachstumsschichten, so lässt sich das Kapitel als Fortschreibung und Verdichtung der johanneischen Jesusgeschichte verstehen, als Wiederaufnahme, Variation und Vertiefung der wichtigsten Botschaft, die Jesus ausrichten kann.⁵ Dass sie als Gebet begegnet, kommt nicht von ungefähr: Johannes hat die Theozentrik Jesu stark betont; sein Heilswerk kommt am klarsten in der Sprache des Gebetes zum Ausdruck: weil Gott es wirkt und weil Jesu Gebet, im Glauben gesprochen, von Gott erhört werden wird.

Ein „für“ – Bittgebet

Joh 17 ist ein Bittgebet. Jesus bittet zuerst für sich selbst. Er bittet um seine „Verherrlichung“ (17,2; vgl. 17,5), weil durch seinen Tod und seine

Auferweckung in einer nicht mehr zu steigernden Intensität geoffenbart wird, wer Gott ist und dass sein Heilshandeln den Tod überwindet.

Daran schließt sich die Bitte Jesu für die Seinen an, die sein Wort gehört haben und es glauben (17,6). In diesen Worten spiegeln sich die Erfahrungen bzw. die Gefährdung der johanneischen Gemeinden: Als religiöse Minderheit haben sie Ausgrenzung, Benachteiligungen und Verfolgungen durch ihre – jüdische und griechische – Umgebung zu erleiden (15,18; 16,1ff.); als berufene Zeugen der Wahrheit werden sie zermürbende, verletzende und vergebliche Kämpfe um den rechten Glauben führen, die in den Johannesbriefen mit harten Bandagen ausgetragen werden. Die Zweifel, ob Jesus wirklich das „Brot des Lebens“ (6,35) ist, werden ihnen nicht erspart bleiben und haben schon einen Riss quer durch die Jüngerschaft gebildet (6,60-66); die Angst, Jesus habe sie, indem er am Kreuz stirbt, um ihre Hoffnung betrogen (14,1-7), lähmt sie.

Der johanneische Jesus weiß aber, wer sie in Gottes Augen und deshalb in Wirklichkeit sind: Sie stammen „nicht aus der Welt“, so wie Jesus „nicht aus der Welt“ stammt (17,16). Gewiss, sie sind Menschen von Fleisch und Blut. Aber ihr Leben als Christusgläubige erklärt sich weder aus ihrer Geschichte und Kultur noch aus ihrem Geschlecht und ihrer Lebenswelt, sondern allein aus dem Wirken und Willen Gottes (vgl. 1,12f.). Sie gehören Gott (17,6), der ihnen die Zugehörigkeit zu Jesus vermittelt (17,9). Gottes Liebe stiftet ihnen eine

⁴ Nach Johannes betet Jesus nicht, weil er sich zur Annahme des Leidens durchringen müsste, wie nach der synoptischen Getsemani-tradition (vgl. Mk 14,32-42 parr. mit Joh 12,28-31), oder gar seine Gottverlassenheit beklagte, wie nach dem markinischen Kreuzigungsbericht (Mk 15,34 [Ps 22,1]).

⁵ Man kann mit einer „Johannesschule“ rechnen, die sich nicht nur der Textpflege und Edition des Evangeliums gewidmet (vgl. 21,24f.), sondern auch die Johannesbriefe in Umlauf gebracht hat; vgl. J. Zumstein, *Kreative Erinnerung. Relecture und Auslegung im Johannesevangelium*, Zürich 1999.

neue Identität ein: Sie leben in der Gemeinschaft dessen, der für sie betet, um sie in seine Gemeinschaft mit Gott hineinzunehmen.

So wichtig sind die Glaubenden für Jesus, dass es in Joh 17,9 äußerst anstößig und missverständlich heißen kann: „Nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, die du mir gegeben hast“ (17,9). Jesus sind die vielen, die nicht zur Jüngergemeinde gehören, alles andere als gleichgültig. Schon gar nicht will er sie dem Untergang weihen. Aber solange die Zeit währt, ist alle Welt darauf angewiesen, dass es Jüngerinnen und Jünger gibt, die zu Jesus halten und für den lebendigen Gott eintreten. Deshalb heißt es später: „Nicht für diese allein bitte ich dich, sondern auch für die, die durch ihr Wort zum Glauben an mich kommen“ (17,20) – und es ist die ganze Welt, die, so die johanneische Hoffnung, auf diese Weise zum Glauben finden soll (17,22).⁶

Schritte auf den Weg zur Einheit

Die Fürbitte in Joh 17 zeigt, wie sehr Jesus die Menschen am Herzen liegen, die sich auf den Weg der Nachfolge machen. Die Bitten Jesu nach Joh 17 sind mit theologischen Schlüsselwörtern gespickt, und gleichzeitig auf die Lebenssituation der johanneischen Gemeinde abgestimmt. Die Jüngergemeinde ist des Gebetes Jesu bedürftig und um ihrer Existenz willen darauf angewiesen, dass Gott es erhört.

„Bewahre sie in deinem Namen“ (17,11). Das Bewahren (Luther spricht vom „Erhalten“) zielt auf die Bewährung in der Anfechtung. „In seinem Namen“ kann Gott die Gemeinde Jesu „bewahren“, indem er ihnen das lebendige Wissen einstiftet, wer er in Wahrheit ist. Die Selbstoffen-

barung Gottes ist mit Jesus nicht beendet, sondern definitiv so erschlossen, dass sie sich in der Kraft des Geistes immer neu vergegenwärtigt. Darum bittet Jesus.

„Ich bitte dich nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst“ (17,15). Es mag für die johanneische Gemeinde mit ihrer Leidensgeschichte verführerisch gewesen sein, die ungläubige Welt abzuschreiben und sich auf sich selbst zu konzentrieren. Dieser Flucht ins Sektiererische wird hier ein Riegel vorgeschoben: die Gemeinde darf sich aus der Welt nicht verabschieden. Joh 17 ist ganz nah beim Vaterunser: „Erlöse uns von dem Bösen“ (Mt 6,13). Wer diese Bitte spricht, weiß um die Macht des Bösen, weiß aber auch, dass Gott, der die Toten lebendig macht, zu retten vermag.

„Heilige sie in der Wahrheit“ (17,17). Aus den Verstrickungen ins Getriebe der Welt werden mit dieser Bitte die nachfolgenden Menschen herausgelöst und in die Gegenwart Gottes geholt. Dass die Heiligung „in der Wahrheit“ geschieht, entspricht der allgemein menschlichen Erfahrung, dass auf Lüge und Verstellung kein Friede gebaut werden kann. Für Johannes ist wichtig, dass sich Jesus selbst als „die Wahrheit“ vorgestellt hat, die das „Leben“ bedeutet, weil sie den „Weg“ zu Gott bahnt (14,6). Dort, wo Jesus mit seiner Botschaft und seinem Geschick das Denken und Handeln der Glaubenden bestimmt, wird deutlich, dass das Bestehen auf „Wahrheit“ nicht militant, sondern friedfertig ist, kritisch und erlösend, intelligent und überzeugend.

Die Erfüllung all dieser Fürbitten Jesu hat nach Joh 17 selbst noch einmal ein Ziel. Es wird nicht weniger als viermal angesprochen:

„damit sie eins sind wie wir“ (17,11);

„damit alle eins sind“ (17,21);

„damit sie eins sind, wie wir eins sind“ (17,22);

„damit sie vollendet seien zur Einheit“ (17,23).

Einig sollen die Jünger und Jüngerinnen Jesu

⁶ *Außerhalb des Gesichtskreises bleiben hier allerdings die Juden, von denen nach Joh 4,22 „das Heil kommt“ und zu deren Rettung Jesus nach Joh 11,50ff den Tod auf sich genommen hat. Was dies jenseits eines Missionserfolges für die Rettung Israels heißen kann, von der Paulus spricht (Röm 11,25ff), bleibt in Joh 17 offen.*

sein, aber nicht nur sie: Es geht ebenso um die vielen, die erst noch zum Glauben finden sollen. Letztlich geht es um „alle“ (17,21), weil Jesus für das Heil aller da ist. Es geht um die ganze „Welt“, weil Jesus nicht nur der Herr seiner Kirche ist, sondern sich in den Dienst aller Menschen stellt, die Gott erschaffen hat und erlösen will.

Eins in der Liebe

Die Einheit, um die Jesus für die Kirche und für die Welt bittet, ist begründet in Jesu Einheit mit Gott, dem Vater, und ist Auswirkung dieser intensivsten Gemeinsamkeit. Sie ist die Einheit eines „Wir“. Überwörtlich übersetzt heißt der Schlüsselsatz: „Ich und der Vater – wir sind eins“ (10,30).

Die Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn ist eine Einheit des Wirkens und des Wesens. Gott ist Gott als der Vater Jesu, Jesus ist „Gott“ (1,1.18; 20,28) und „Mensch“ (19,5: „*Ecce homo*“) als der Sohn Gottes. Auf der einen Seite steht also die radikale Unterscheidung: der Vater bleibt Vater, der Sohn bleibt Sohn. Auf der anderen Seite steht die radikale Zusammengehörigkeit: Gott ist der Vater Jesu, Jesus der Sohn Gottes. Das Wort, das beides zusammenbringt, heißt: Liebe (*agape*). Weil er Sohn ist, wird Jesus von Gott geliebt (3,35; 5,20; 10,17; vgl. 15,9; 17,23f.26); weil er Vater ist, wird Gott von Jesus geliebt (14,31). Weil die Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn reine Liebe ist, kann sie sich nicht selbst genug sein. Johannes sagt: Kraft des Geistes springt sie über auf die Welt. Auf diese Weise entsteht jene Einheit, um die Jesus bittet.

Das Ziel ist die Einheit der Glaubenden mit Gott. In Zwietracht mit Gott zu verharren, wäre für Jesus gleichbedeutend mit dem Tod. Dass dies von Gott selbst überwunden wird und an die Stelle der Feindschaft Freundschaft tritt – das ist die Frohe Botschaft Jesu. Dass diese Freundschaft „Einheit mit Gott“ bedeutet, ist der spezifische Akzent der

johanneischen Jesustradition. Mitten hineingenommen zu werden in das innerste Geheimnis Gottes selbst – das ist für Jesus, wie Johannes ihn verstanden hat, Inbegriff der Vollendung. Johannes verkündet in seinem Evangelium mit größtem Nachdruck, dass diese Zukunft, die Zukunft ewigen Heiles, schon mit Jesus begonnen hat und schon Gegenwart ist: In der Inkarnation und der Passion Jesu hat Gott rein gar nichts von seiner Liebe zurückbehalten, sondern sie ganz und gar geschenkt: rückhaltlos, vorbehaltlos, bedingungslos. Wo deshalb erkannt zu werden beginnt, dass dies wahr ist, geschieht wirkliche Gotteserkenntnis, wirkliche Neuschöpfung. Die Einheit mit Gott ist nicht ein „Ding“, das man haben, nicht ein Besitz, den man veräußern, nicht ein Recht, auf das man pochen könnte, sondern die unendliche Bewegung einer intensivsten Begegnung – eine von Gott geschaffene Wirklichkeit, die das wahre Leben ist.

Aus der von Gott selbst geschenkten und gewirkten Einheit mit Gott – nur aus ihr – erwächst die Einheit der Glaubenden untereinander. So sehr Johannes die persönliche Beziehung der Gläubigen zu Gott und zu Jesus Christus betont, so gewiss gehört es zum Wesen des Glaubens, in die Gemeinschaft der Nachfolge zu führen⁷. Zwar fällt im gesamten Evangelium das Wort „Kirche“ (3Joh 6.9.10) nicht ein einziges Mal. Aber schon der Prolog läuft auf ein Bekenntnis in der 1. Person Plural zu: „Unter uns nahm er Wohnung und wir haben seine Herrlichkeit gesehen“ (1,14). In Vollendung ist die Einheit der Glaubenden ein Aspekt des ewigen Lebens; aber dank der Lebenshingabe Jesu ist sie schon ein wesentlicher Aspekt der Heilsgegenwart.

Die Einheit der Kirche, die Joh 17 im Blick hat, beruht also nicht eigentlich auf gleichen Interes-

⁷ Anders hingegen (in seinem vorzüglichen Standardwerk) J. Roloff, *Die Kirche im Neuen Testament (NTD.E 10)*, Göttingen 1993, 307: „Bestimmend für sie ist ausschließlich die Vertikale“.

sen, Traditionen oder Erfahrungen, sondern auf der Einbeziehung in die Liebe zwischen dem „Vater“ und dem „Sohn“. Die Einheit der Glaubenden untereinander ist eine Gabe Gottes. Deshalb ist sie eine Einheit des Glaubens und der Liebe. Nicht Uniformität kennzeichnet sie, sondern Solidarität, nicht Monotonie, sondern Polyphonie und Unterschiedenheit. Johannes hat selbst für eine solche Einheit der Kirche mit seinem Evangelium gekämpft: Er beruft sich auf die einzigartig tiefe Glaubenseinsicht des Lieblingsjüngers, auf dessen Zeugnis sein Buch beruht (vgl. 21,24f.). Von diesem Anspruch macht er keinerlei Abstriche. Aber er weiß, dass es auch Petrus gibt: Langsamer ist er, ein Versager in der Passion und noch im leeren Grab schwer von Begriff (20,4-10), aber doch der Sprecher der Zwölf (6,67ff.) und nach Joh 21 derjenige, der die Herde Christi weiden soll (21,15ff.). Das Gebet Joh 17 ist die spirituelle Mitte des johanneischen Einheitsstrebens, in der die Stimme seines Evangeliums aber mit anderen zusammen den Gott bezeugt, den Jesus verkündet hat.⁸

Um welche Einheit können wir beten?

Die kontroverstheologischen Streitfragen über die Kirche, über die Bedeutung von Ämtern und Diensten, gar über Papst und Bischöfe, können im Rückgriff allein auf das Johannesevangelium nicht entschieden werden. Das spricht nicht gegen Joh 17 als Leittext christlicher Ökumene: Das Vierte Evangelium relativiert den alten Streit, indem es in den Mittelpunkt rückt, von wo her sich heilen lässt, was die Kirchen im Laufe ihrer Geschichte einander und vor allem den Menschen angetan haben, indem sie Jesus untreu geworden sind. Die

Einheit, um die Jesus nach Joh 17 bittet, ist kein Ergebnis politischer Verhandlungen, sondern eine Gabe des Geistes, die angenommen sein will, und eine Aufgabe, die nur von Gott gelöst werden kann.

Es ist eine *Einheit des gegenseitigen Dienens*, geformt vom Dienst Jesu Christi. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben: Wie ich euch getan habe, so sollt auch ihr einander tun“ (13,15), sagt Jesus nach der Fußwaschung (13,1-20). Wo die herrischen Gesten der Mächtigen in der Kirche aufhören und Demut nicht nur den Gedemütigten gepredigt wird, wächst die Einheit im Sinne Jesu. Johannes plädiert schwerlich für eine Gemeinde ohne Amt.⁹ Wohl aber steht der Lieblingsjünger dafür, dass die authentische Erinnerung an Jesus nicht ein Monopol der „zwölf Apostel“ ist, und dass der Heilige Geist das heilsame Wissen über Jesus allen Glaubenden (also, in späterer Terminologie: der ganzen Kirche) vermittelt.

Es ist eine *Einheit des Bekenntnisses*, geformt von der Selbstoffenbarung Gottes durch seinen Sohn Jesus Christus: „Mein Herr und mein Gott!“ (20,28), sagt der „ungläubige“ Thomas, damit es alle nachsprechen, die „nicht sehen und doch glauben“ (20,29). Wo an der Klarheit, an der Verständlichkeit und Verbindlichkeit dieses Bekenntnisses gearbeitet wird, ob in der Schule oder in der Kirche, ob in der Familie oder in der Gruppe, ob im privaten oder öffentlichen Raum, wächst die Einheit im Sinne Jesu. Im johanneischen Traditionskreis kam es sehr schnell darauf an, nicht nur die Göttlichkeit Jesu zu erkennen, sondern auch sein wahres Menschsein nicht zu leugnen. Dies dürfte von größter Aktualität bis heute sein. Wo das Bekenntnis – diesseits des Fundamentalismus – klar, fest und ehrlich ist, wächst die Einheit der Kirche, weil die Konzentration auf den einen Gott und seinen einzigen Sohn Jesus Christus wächst.

Es ist eine *Einheit des Betens*, geformt vom Vorbeter Jesus: „Worum du Gott bittest, das wird er

⁸ Es gibt in der neutestamentlichen Exegese allerdings auch starke Stimmen, die bei Johannes einen Zug ins Sektiererische sehen, so z.B. J. Roloff, a.a.O. 308f.

⁹ So aber immerhin eine Erwägung von H.-J. Klauck, *Gemeinde ohne Amt? Erfahrungen mit der Kirche in den johanneischen Schriften*, in: ders., *Gemeinde – Amt – Sakrament. Neutestamentliche Perspektiven*, Würzburg 1989, 195-222.

dir geben“ (11,22), sagt Martha zu Jesus. Wo Christen allein oder gemeinsam im Vertrauen darauf beten, dass Gott das Gebet Jesu nicht unerhört lässt, wächst die Einheit im Sinne Jesu. Die Erhörung der Bitte hängt nicht von der Zahl und der Intensität der Bitten ab. Sie geschieht, weil Jesus die Bitte spricht. Die ökumenische Bewegung unserer (und früherer) Tage – darf man sie nicht als einen lebendigen Ausweis realer Gebeterhörung sehen? Wo Christen sich nicht mit der Kirchenspaltung abfinden, sondern die Anderen verstehen und sich ihnen verständlich machen wollen; wo sie Brücken und Wege über die Gräben der Kontroverstheologie suchen, ohne dass ihnen die Unterschiede egal wären; wo nicht Rechthaberei, sondern Wahrheitsliebe und nicht Laisser-faire, sondern Anteilnahme ihr Denken und Handeln bestimmt, dort realisiert sich, worum Jesus bittet.

Es ist eine *Einheit der Sendung*, geformt von der Sendung Jesu: „So wie Du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich sie in die Welt“ (17,18), betet Jesus am Ende seines irdischen Weges. Wo die Kirche nicht um sich selbst kreist, sondern mitten in der Welt Zeugnis von Gottes Gnade und Wahrheit (1,17) ablegt, wächst die Einheit im Sinne Jesu. Am Ende könnte es sich für die Ökumene als hemmend erweisen, wenn die Diskussionen sich auf Modelle von Kirchen-Gemeinschaft, „versöhnter Verschiedenheit“ und Kirchen-Einheit fokussierte. Die Einheit, johanneisch verstanden, wächst durch den Geist, der lebendig macht, durch Gott, der sie will und wirkt, durch die Gläubigen, die der Geist in die ganze Wahrheit einführen wird – und sie wächst von außen: durch den Dienst an denen, die nicht glauben (können), durch das Gespräch mit ihnen, durch die Fragen, die sie stellen, und die Antworten, die sie erwarten dürfen, durch die Kritik, die sie üben, und die Kritik, die sie auslösen.

Joh 17 ist kein Text, mit dem Katholiken Protestanten unter Druck setzen könnten, mehr für die

organisierte Einheit der Kirche zu tun, oder umgekehrt Protestanten die Katholiken, ihr Verständnis sichtbarer Kirchengemeinschaft aufzugeben. Joh 17 ist aber sehr wohl ein Text, der jede Spiritualisierung des Kirchenbegriffs in Frage stellt, gerade weil er einen geist-erfüllten Begriff der Einheit hat, und jede Fixierung des Einheitsstrebens auf amtliche Vollmachten in Frage stellt, gerade weil er auf vollmächtige Sendung in der Nachfolge Jesu Christi setzt. Vor allem: Joh 17 ist ein Gebet, das zum gemeinsamen Gebet um Einheit im Glauben und in der Liebe anstiftet – und darauf baut, dass nichts wirksamer ist als das Gebet.

■ Zusammenfassung

Joh 17 ist ein Leittext der Ökumene. Der Gebetswunsch Jesu, dass „alle eins seien“, ist für Johannes aktuell: Er erkennt zwar das (synoptische) Zeugnis des Petrus an, beharrt aber auf dem besonderen Wahrheitsanspruch des „Lieblingsjüngers“. Sein Begriff der „Einheit“ führt ins Zentrum des Evangeliums. Er beschreibt das Verhältnis Gottes zu Jesus, deren Liebe ausstrahlt in die Welt und alle Glaubenden einbezieht.



Dr. Thomas Söding

ist Professor für Biblische Theologie an der Bergischen Universität Wuppertal.

e-Mail-Adresse:
soeding@uni-wuppertal.de